Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 1

Artikel: Der Rosenhof

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XV. Jahrgang

Bern
3. Januar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

In weiter Welt.

Von U. W. Züricher.

Kein Leben gibt's in weiter Welt,
Das ganz im Wind verweht;
Durch alles Dasein sonnenfroh
Ein unablässig Keimen geht.

Kein Wörtlein tönt in weiter Welt,
Das ganz im Wind verhallt;
Von irgendwo, von irgendwem
Dir stets ein freundlich Echo schallt.

Und wenn voll Angst in weiter Welt
Das Herz im Winde wacht,
So weiß es doch, daß tiefes Blau
Sich wölbt ob wilder Wolkenschlacht.

„Wegspuren".

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 1

Es war zu der Zeit, da zwischen Bern und Basel noch die Post fuhr und die alten Leute um der neuerbauten Eisenbahn willen den Untergang der Welt prophezeiten. Es war auch zu der Zeit, da an vielen Orten der Schweiz die Kinder zu ihren Eltern „Ihr" sagen mußten und die Eltern von den Kindern ewige Dankbarkeit für das Geschenk ihres Lebens verlangten.

Zu der Zeit war es auch, da auf den Marktplätzen das Gras zwischen den buckeligen Pflastersteinen zu wachsen Mut hatte, die Schlachthäuser mitten in der Stadt standen und ihr eigenes, von sämtlichen Mägden der Nachbarschaft beschworenes Gespenst besaßen.

Es war damals, als die Schulmeister in den kleinen Bergdörfern ausgediente Soldaten waren, mit einer langen Peitsche hantierten, um auch die Letzten der Klasse um die Ohren zwicken zu können und die, wenn ihren Kindern ein Bibelvers zu unverständlich, eine Addition zu schwierig und ein großer Buchstabe zu kunstvoll waren, einfach sagten „Ueberhupfet dä Tüfel" *) und eine Seite umschlugen.

Es war eine schöne Zeit.

Das heißt, wie man's nimmt. Die Glasfenster am Kölner Dom sehen auch ganz verschieden aus, was Glut und Farbe betrifft, je nachdem man sie von innen oder von außen betrachtet.

So geht's jetzt auch den mancherlei Herrlichkeiten der damaligen Welt. Der schöne Gehorsam zum Beispiel, der von den Nachkommen erwartet wurde, das Verlangen, respektiert zu werden, gleichviel ob verdient oder unverdient, das alles betrachten die Kinder unserer Zeit von außen, und grau und farblos, ja häßlich erscheinen ihnen die belobten Schildereien.

*) Ueberspringt den Teufel.

Zum Glück gab es auch Leutlein, die ihrer Zeit voraus waren, und zwar aus reiner Menschlichkeit. Sie halfen stoßen, ohne es zu wollen.

Pfarrer König und seine Frau hatten das seltene Glück, von keinem Menschen zu wissen, der ihnen etwas Böses gewünscht hätte. Sie, die Pfarrerin, eine geborene Schwendt — aus dem regimentsfähigen Geschlecht der Schwendts — hieß weit und breit nur die schöne Frau Pfarrer. Sie verdankte ihrem lieben Gesicht, ihrer freundlichen Stimme und der Teilnahme, die sie an allen Menschen nahm, manchen gefüllten Mehlsack, manches Säcklein mit Dörrobst. Ja, man weiß, daß sogar derbe und schönheitsunkundige Bauernweiber ihren Hühnern die Eier unter dem Leibe wegnahmen, um sie noch warm der Frau Pfarrer von Bergeln zu bringen.

Dafür sagten sie frischweg „du" zu ihr und schütteten ihren häuslichen Jammer, den sie sich zum Sonntag aufgespart, über die Frau aus, daß sie den Schirm ihrer Geduld aufspannen mußte, wenn es auch zwischen elf und zwölf noch über den Bauern und die Nachbarn herging, währenddessen der pfarrherrliche Braten in der Küche stärker und stärker zu riechen anfing, trotz des jungen Bäbelis, das ihn hüten sollte.

Die Pfarrersleute wußten immer, wo Hilfe not tat. Sie fanden auch die Stillen, deren hohle Wangen für sie baten, da der Mund es nicht tat. Sie fanden die Einsamen, beiseite Stehenden. Der Pfarrer sammelte sie ein, und seine Frau half ihnen auf die Beine, soviel es ihr möglich war und ihre ansehnlichen Mittel es erlaubten.

Als sie manches Jahr darnach starb, kamen die Leute gelaufen mit Weinen und Seufzen und sagten, so gehe es den Armen immer: die guten Leute stürben ihnen weg. Sie ließen sich von den Hinterbliebenen nicht trösten, trotz

der schönsten Versprechungen, auch zu den guten Leuten gehören zu wollen. „So eine, wie unsere Frau Pfarrerin war", sagten sie ungläubig, „so eine gibt's halt nicht mehr. Aber wir danken für den guten Willen."

Jetzt hatten die Pfarrersleute Besuch. Sehr kleinen und sehr betrübten Besuch. Es waren zwei Mädchen von zehn und sechs Jahren, deren Mutter auf dem Kirchhof lag und deren Vater noch Schlimmeres geschehen.

Er hatte gespielt und sich an Vogtsgeldern vergriffen. Nun sollte er nach der Stadt abgeführt werden, denn das „Speckkämmerlein", in dem hie und da ein Vagabund gefangen saß, der ausbrechen oder auch drin bleiben konnte, ganz wie es ihm beliebte, war für solche ernste Fälle nicht eingerichtet.

Als Springer aus dem Hause getreten, um, vom Landjäger geleitet, in einem Kaleschlein weggefahren zu werden, hatte das jüngere seiner beiden Kinder, das lahme Klärchen, sich an seinen Rock gehängt und mitgewollt. Die ältere, Susanna, stand hinter der Türe und hielt den runden Arm vor das Gesicht, um nichts zu sehen und nicht gesehen zu werden. Sie wußte, was die ganze Sache bedeutete, denn sie ging zur Schule und hatte ihren Vater „Dieb" schelten gehört. Man hatte sie deswegen ausgelacht und verspottet. Sie wollte dem Vater nicht Lebewohl sagen und schüttelte den Kopf, als er sie küssen wollte. Das Klärchen aber lief noch lange hinter dem Wagen her, schrie: „Vater, Vater, ich will mit", und streckte flehend die Arme aus, was den Unglücklichen zu lautem Schluchzen brachte.

Jetzt saßen die beiden Kinder auf dem gestickten Sofa hinter dem Eßtisch der Frau Pfarrer und hielten große Honigschnitten in den Händen.

Alle sieben Pfarrerskinder standen um den Tisch herum und fragten die Gästlein, ob sie viele Brüder und Schwestern hätten, wo ihre Mutter sei und ob ihr Vater am Sonntag auch predige, und schwiegen erst, als die Mutter sechs von ihnen hinausschickte und nur ihren Aeltesten, den Bernhard, da ließ, um den kleinen Mädchen nachher den Weg in den Garten zu zeigen.

Draußen sagte Susanna kein Wort zu all dem Neuen und wollte mit den Pfarrerskindern auch nicht spielen. Sie setzte sich auf die breite Kirchhofsmauer und sah zu, wie die acht sich beim Schwarzen-Mann-Spielen und bei „Königs, Königs Töchterlein" heiße Wangen holten.

Susanna war sehr hübsch. Zierlich gewachsen, trug sie ihr kurzärmeliges Waschkleidchen und ihr Schürzchen mit den zwei kleinen Taschen und den Achselbändern, als wären sie von Seide und Samt. Ihre Spitzenhöschen fielen ihr fast auf die Schuhe und waren tadellos sauber. Die langen Locken, die an ihrem Gesicht herabflossen, waren glatt und glänzend.

Susanna weinte nicht, als sie des Abends in dem fremden Bett lag. Im Gegensatz zu Klärchen, die nach dem Vater rief und heim wollte.

Frau Pfarrer König schüttelte den Kopf, nachdem sie den Kindern gute Nacht gesagt, und trat zu ihrem Mann ins Zimmer.

„Was soll aus den Mädchen werden", fragte sie. „Wer nimmt sich ihrer an? Haben sie Verwandte, Freunde?"

„Ach, Freunde, Anna-Liese, wenn die Mutter tot ist der Vater im Gefängnis sitzt? Weißt du, viel Freunde werden sich da nicht melden."

„Ach, du Schwarzseher", rief die Frau Pfarrer, „zwei kenne ich, ganz sicher freilich nur den einen, und das bist du."

„So", sagte der Pfarrer und lachte. „Woher weißt du das?"

„Das weiß ich aus meiner Ehe mit dir. Bist du dieser Freund, oder bist du es nicht?"

„Und wer ist denn der andere", fragte Hans-Franz König gespannt.

„Deine Schwägerin Ursula und Daniel, mein Bruder, wenn mich nicht alles trügt. Ich fahre morgen zu ihr auf den Rosenhof."

„Ursula?" fragte Hans-Franz gedehnt. „Was versteht sie von Kindern?"

„Gerade darum. Sie versteht nichts von ihnen, aber sie soll es lernen. Das ist für sie ein noch größeres Glück als für Susanna."

„Ursula ist streng. Du weißt es von unsern eigenen. Sie übersieht nichts, und trägt den Kindern jede Unart nach."

„Gerade darum. Am Kind soll sie warm werden. Daniel wird das auch lieb sein." Sie lachte.

„Anna-Lieschen, du bist schlau. Und du hast recht — wenn dein Plan gelingt. Soll ich mitkommen morgen?"

„Bleib lieber hier, ich kann ruhiger fort." Sie strich ihrem kleinen und schmalschulterigen Mann über die Wange, gab ihm einen bescheidenen Puff in den Rücken, damit er gerade sitze und vom Studieren nicht krumm werde, und ließ ihre warmen, lieben Augen durchs Zimmer fliegen, ob sich auch alles ordentlich und behaglich aufführe. Dann ging sie, horchte an der Türe der fremden Kinder und nahm, als sie die Kleinen ruhig atmen hörte, eine Arbeit vor.

Beim Frühstück saß sie schon reisefertig da. Sie trug ihr graues Musselinkleid mit den schwarzen Blättchen, das drei Volants und eine lange, spitze Taille hatte und mit schmalen Samtbändern auf den weiten Aermeln verziert war. Sie hatte auch eine Brosche vorgesteckt, aus den Haaren ihrer verstorbenen Mutter kunstvoll geflochten. Sie setzte einen italienischen Strohhut auf, eine Bergère, wie sie schöner nicht gedacht werden konnte mit den Kornähren und dem roten Mohn.

Vorher fragte sie so beiläufig: „Franz, welches von beiden wollen wir behalten?"

„Das weißt du längst", lächelte er. Sie wurde ganz rot, daß er sie so gut kannte.

„Es ist wahr", gab sie zu. „Ich will das Klärchen behalten."

„Das wußte ich, du Liebe. Du willst ihr das Leben schön machen, trotz ihres kranken Beinchens."

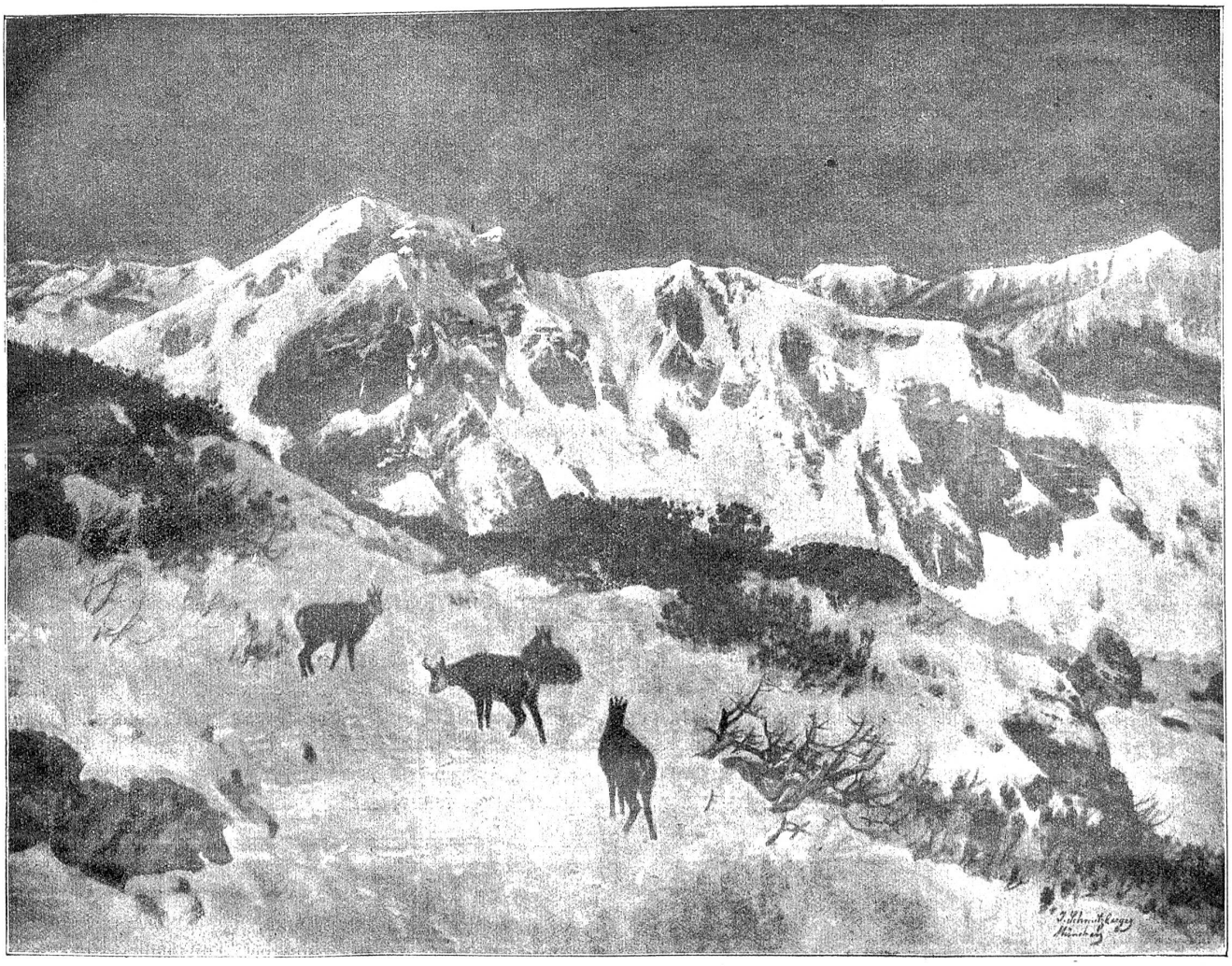
„Ich will es versuchen. Ein warmes Herz hat sie. Es wird schon gehen."

„Und die andere? Sie ist reizend." Anna-Liese zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht. Sie hat noch nicht geweint und noch nicht gelacht. Was tu' ich mit so einem Kind?"

„Sie ist scheu. Sie hat schon mehr von ihrem Vater gehört, als gut ist für ein so junges Geschöpf. Sie mag darunter leiden."

„Möglich. Aber ich nehme lieber das Klärchen."



Schnitzberger, Wintermorgen.

„Du hast eine glückliche Hand. Wolle Gott, daß sie dir zur Freude aufwachse und ihm zur Ehre."

Die Pfarrerin stand auf und nahm Abschied von Mann und Kind, als gelte es, übers Meer zu fahren.

Ihrem Aeltesten empfahl sie die kleinen Fremdlinge. Dann nahm sie ihr Sonnenschirmchen, das mit langen, grünlichen Fransen besetzt und gerade groß genug war, um ihre Blumen auf dem Hut vor dem Abfärben zu schützen. Sie schwenkte es noch zum Postfenster hinaus und die Kinderschar sprang auf die Kirchhofsmauer, um der Mutter länger Lebewohl zuwinken zu können. Endlich verschwand sie hinter der großen Scheuer, und die Kinder standen einen Augenblick herum, als sei die Sonne unversehens und ohne Erlaubnis untergegangen. Aber bald tanzten sie wieder unter dem großen Nußbaum.

Susanna stand allein am Stamm, hielt die Hände in den Taschen ihres Schürzchens und sah zu. — —

Die Frau Pfarrer hatte einen weiten Weg zu machen vom Posthof der Stadt bis zum Rosenhof.

Er führte am Spittelhäuschen vorüber, wo die Pfarrfrauen des Bürgerspitals ihre Wäsche trocknen und plätten durften. An dem alten Tor vorbei mit den beiden steinernen Bären zu beiden Seiten, den Wappenbildern der Stadt. An der Rehalde vorüber, einem grasbewachsenen Graben, in dem Rehe, Hirsche, auch Hasen und Kaninchen ihr Wesen trieben und von den Zuschauern angestaunt wurden.

Anna-Liese mußte die neue Bahnlinie überschreiten. Wie zwei schwarze Bleistiftstriche zerschnitten sie das Land, um häßlich und unheimlich dem neuen, fauchenden Ungeheuer den Weg zu erleichtern. Frau Anna-Liese warf einen neugierigen Blick von der Brücke hinunter auf das Netz von Eisen, schüttelte ein wenig den Kopf mit den beiden zierlichen Löckchen neben den Ohren, dachte aber dabei, daß es eine schöne Sache sein müsse, nachdem man die erste Angst überwunden, blitzschnell durch das Land zu fahren, statt in der Post zu schnecken, wie es ihr heute morgen geschehen war, so daß sie ihren Rücken jetzt noch spürte.

Nun ging Anna-Liese König den Fußweg entlang, der durch die Stadtwiesen führte, und freute sich über die reifenden Aepfel, die teils schwellend in bläulichem Grün, teils schon rot und gelb zwischen den Blättern hervorblinzelten. Und bei den Aepfeln fielen ihr die schönen Transparentäpfel ein, die sie alle Jahre vom Rosenhof erhielt, und darauf lief ihr die Schwägerin Ursula vorüber mit den hübschen, rechthaberischen Augen und der Bruder im grauen, hohen Zylinder, dem hechtgrauen Rock und der rotpunktierten Samtweste, und sie fragte sich, ob der Schwägerin Geduld und des Bruders Behaglichkeit „ja" zu ihrem Vorschlag sagen würden.

Sie schritt den Rain hinauf, der vor dem grün gestrichenen Gartengitter bis zu dem schönen Landhaus führte, das hoch auf einem Hügel stand, von dem aus man die ganze Alpenkette in ihrer schimmernden, blendenden Pracht sehen konnte. Die Jungfrau in der Mitte, wie eine Braut in Schleiern, und links und rechts ihre Gespielen, die Blüemlisalp, die Vieschерhörner; dazwischen, breit und wuchtig, Mönch und Eiger, das Ganze ein unbeschreiblich herrlicher Anblick.

Dem Haus, das in dem geschmackvollen und heute so sehr beliebten Stil der Berner Landhäuser gebaut war, bot ein dunkles Wäldchen einen wirkungsvollen Hintergrund. Tausende von Rosen glühten im Laub und dufteten so stark, daß der Wind den Atem der Blumen bis hinunter zum Bach trug, wo die Kühle der Wellchen ihn mit sich nahm. —

Oben auf dem Kiesplatz vor dem Haus ging Frau Ursula Schwendt auf die Kornelkirschenlaube am Ende des Gartens zu, einen kleinen Rechen in der einen Hand und eine Gießkanne in der anderen. Wie eine Eidechse fuhr sie über den Weg, sah aus, als wäre sie dreißig, war aber viel älter, hatte eine lange, schmale Nase, einen kleinen Mund, der sich leicht verzog und dann herb wurde, und trug über ihrem weiten Kleid eine Gartenschürze.

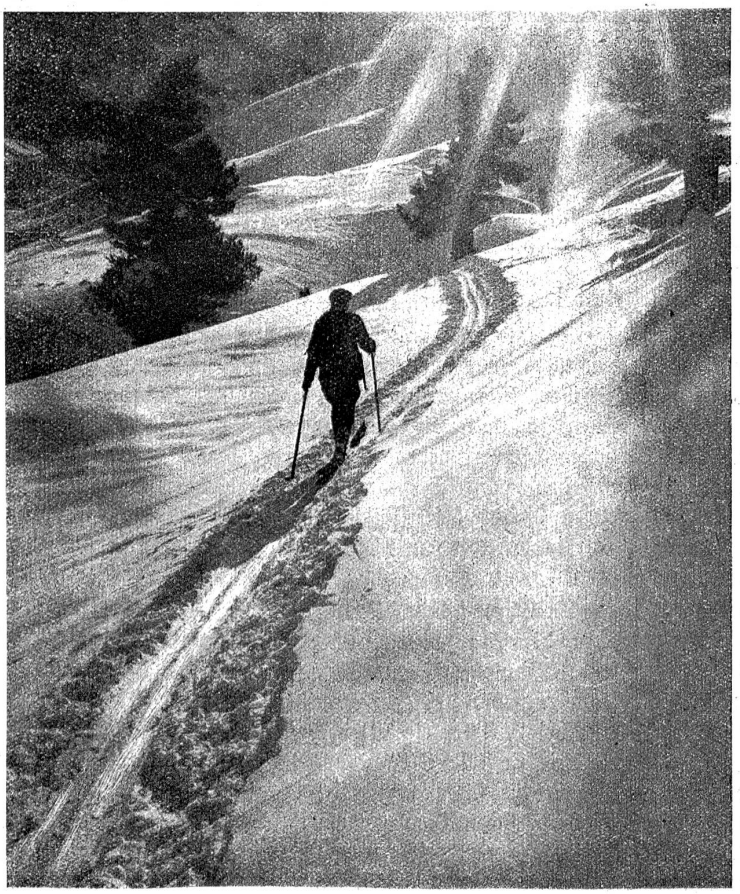
Auf der anderen Seite des Hauses spazierte Daniel Schwendt, „Schwendt", wie ihn Ursula kurz nannte, auf und ab, von der grünen Bank, die vor dem Wohnstubenfenster stand, bis zu dem steinernen Gartenhäuschen im Empirestil, das mit weißen Tischen und Stühlen wohnlich gemacht war. Mit den Säulen auf der offenen Vorderseite sah es sehr hübsch aus. Zwei hohe Spiegel, über denen goldene Löwen die Rachen aufrissen, rundeten die Ecken ab.

„Ursula", rief Anna-Liese. Der warme Ruf machte, daß ein noch dunkelhaariger Kopf und ein schon grauer sich rasch umdrehten und den Weg hinabsahen.

Hastig warf Daniel Schwendt seine Zeitung, die „Alpenrosen", auf die grüne Bank, bei der er eben angekommen war, und sorgfältig stellte Ursula ihre Gießkanne zur Erde.

„Anna-Liese, Schwägerin!" riefen Mann und Frau. Ursula zog rasch die Schürze aus und stand da in einem dunkelblauen, ausgeschnittenen Kleid, dem ein großer, gestickter Kragen über die Schultern fiel. Zwei lange Locken, das Wahrzeichen der damaligen Mode, tanzten neben ihren eigenwilligen Oehrchen, und die Sonne spiegelte sich auf ihrem glatten, gescheitelten Haar, das in Zöpfen hinten aufgesteckt war. Sie war Schwendt um zwei Schritte voraus, der sein im Lauf der Jahre gewonnenes Bäuchlein gern und freudig trug und nicht daran dachte, sein Wachstum etwa durch Entziehung der Tafelfreuden einzuschränken.

Anna-Liese konnte sich über den Empfang, der ihr zuteil wurde, nicht beklagen. Er war laut und herzlich von seiten Daniels und kühl freundlich oder freundlich kühl von seiten Ursulas, die wie das Wasser niemals merken ließ, was sich eigentlich auf seinem Grund zutrug und nur durch leises Kräuseln der Oberfläche oder durch langsam fliehende Ringe, höchstens durch ein leichtes Rauschen der Wellchen andeutete, wie ihm eigentlich zumute war. (Forts. folgt.)



Skisport im Berner Oberland. (Klischee Brügger, Meiringen.)

Zum neuen Jahr.

Bleich, kalt und stumm, so liegt das alte Jahr,
Einsam, verlassen auf der Totenbahr.
Es sank dahin, sein Leben jäh zerbrach,
Doch Niemand weint ihm eine Träne nach.
Kaum einer spricht von ihm ein liebes Wort.
Vergessen liegt es auf der Bahre dort.
Wer seiner noch gedenkt, der spricht mit Hohn,
Mit Klagen, bitterer Rede nur davon.
Was es gebracht, so hört man überall,
War Unheil nur und Sorgen, Schmerz und Qual
Doch was es Schönes, Gutes uns getan,
Vergessen ist's! Denkt keiner mehr daran.
Das neue Jahr, ihm gilt jetzt Preis und Ehr.
Man feiert Freudenfeste rings umher,
Und hofft, es werde bringen, unverzagt,
Was uns das alte Jahr schnöd hat versagt.
Ein jeder hofft, Bettler wie Millionär,
Ach, wenn das Wörtchen Hoffnung nicht mehr wär!

Otto Braun.

Leonardo da Vinci, Mona Lisa Gioconda.

Text und Abbildungen von Oskar Binz.

„In Leonardo da Vinci gipfelt die Menschheit: er ist die vollkommenste Verkörperung der species homo sapiens.»

Diese Worte Artur Seemans sind keineswegs übertrieben, wenn man bedenkt, welche Fülle wunderbarer